

GUTE NACHRICHTEN

Nr. 5 September-Oktober 1999

Tödliche Seuchen:

*wieder eine Bedrohung
für die Menschheit?*

*Brennpunkt — Indien und Pakistan
Wann wurde das Neue Testament verfaßt?*

Von der Redaktion

Die tödlichste Epidemie aller Zeiten

Eine Meldung aus den Nachrichten der dritten Augustwoche weist uns auf unsere Verwundbarkeit hin. Das Erdbeben in der Türkei, das Tausenden von Menschen den Tod brachte, zeigte, wie schnell in der modernen Welt die Gefahr von Seuchen auftreten kann. Nur wenige Tage nach dem Beben warnten Experten vor Seuchen, die durch die noch verschütteten Toten und die noch nicht Begrabenen ausgelöst werden könnten.

Vor dem Hintergrund dieser traurigen Meldung werden nur wenige Leser der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN wissen, daß die verheerendste Epidemie in der Menschheitsgeschichte nicht während des Mittelalters, sondern zu Beginn dieses Jahrhunderts ihren Lauf nahm. In nur wenigen Monaten umkreiste sie die ganze Welt und hinterließ die bisher schrecklichste Todesbilanz: 20 Millionen Opfer. Es gab Städte, in denen Tausende von Menschen der Seuche zum Opfer fielen; in etlichen abgeschiedenen Dörfern verstarb die Hälfte der Dorfbewohner. Die Epidemie schien aus dem Nichts gekommen zu sein und verschwand dann auf genauso mysteriöse Weise, wie sie entstanden war. Bis heute bleibt die schlimmste Seuche in der Menschheitsgeschichte ein Rätsel, besonders im Hinblick auf die unbestreitbaren medizinischen Fortschritte, die es in den Jahrzehnten vor dem Auftreten dieses Killers gegeben hatte.

Die Seuche, von der hier die Rede ist, war nicht die Schwarze Pest oder dergleichen, sondern ein *Grippevirus*, das in der Zeit zwischen September 1918 und März 1919 die Erde umkreiste. Allein in der Stadt New York wurden 33 000 Menschen Opfer dieser neuzeitlichen Seuche.

Das amerikanische Nachrichtenmagazin *Time* schätzte, daß ein tödliches Virus dieser Art in der heutigen Zeit dank der schnellen Beförderungsmitteln unserer Tage keine vier Monate, sondern nur vier Tage brauchen würde, um sich weltweit auszubreiten. Die Zahl der Todesopfer würde viel höher sein, schätzungsweise bis zu 60 Millionen Menschen würden an diesem „einfachen“ Virus sterben.

Etliche Forscher sind der Ansicht, daß das Grippevirus von 1918 von Vögeln zu Schweinen „wanderte“, bevor es sich unter Menschen ausbreitete. Die für die damalige Zeit verhältnismäßig schnelle Verbreitung der Seuche soll durch die Truppenbewegungen bzw. -verlegungen im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg begünstigt worden sein.

Kürzlich löste der Kameramann Olaf Ullmann mit seiner vermeintlichen Ebola-Erkrankung eine Welle der Angst aus. Sein Tod an Gelbfieber, das er sich in der Elfenbeinküste zugezogen hatte, führte uns wieder die Potenz von „eingeführten“ Viren aus den Tropen vor Augen.

Eine andere Virus-Gefahr kommentierte das Magazin *Time* folgendermaßen: „Während die restliche Welt vor der geringen Bedrohung durch Exoten wie das Ebola- und das Hantavirus die Hände rang, starteten die Gesundheitsbeamten [in Hong Kong] einem viel wahrscheinlicheren globalen Desaster ins Gesicht.“ Gemeint war das behördlich verordnete Not-schlachten allen Geflügels vor zwei Jahren in Hong Kong, weil dort ein für die Menschen potentiell gefährliches Grippevirus entdeckt wurde.

Auf der Schwelle des neuen Jahrtausends müssen wir feststellen, daß der zivilisierte Mensch die Seuchengefahr nur scheinbar gebannt hat.

— GN

GUTE NACHRICHTEN

SEPTEMBER-OKTOBER 1999 JAHRGANG 3, Nr. 5

Die Zeitschrift *Gute Nachrichten* wird von der Vereinten Kirche Gottes e.V. zweimonatlich herausgegeben. Die Vereinte Kirche Gottes e.V. ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, D-53703 Siegburg, eingetragen und ist mit der United Church of God, an *International Association* (5405 Dupont Circle, Suite A, Milford, OH 45150, USA) assoziiert. **Unsere Anschrift:** Gute Nachrichten, Postfach 30 15 09, D-53195 Bonn. **Telefon:** (0228) 9 45 46 36; **Fax:** (0228) 9 45 46 37; **E-Mail:** info@gutenachrichten.org

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Grafische Gestaltung:

Scott Ashley, Shaun Venish

Beratende Redakteure:

Jesmina Allaoua, John Bald, Roger Foster, Bruce Gore, Reinhard Habicht, Kai Peters, John Ross Schroeder, Richard Thompson, Lyle Welty, Heinz Wilsberg, Dean Wilson

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes e.V.:

Hermann Göhring, Ernst Herzogenrath, Paul Kieffer, Rolf Marx, Alfred Nachtsheim, Alfred Riehle, Kurt Schmitz

Ältestenrat der United Church of God:

Gary Antion, Aaron Dean, Robert Dick, Roy Holladay, John A. Jewell, Victor Kubik, Dennis Luker, Les McCullough, Burk McNair, Richard Thompson, Leon Walker, Donald Ward

© 1999 Vereinte Kirche Gottes e.V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck jeglicher Art ohne Erlaubnis des Herausgebers ist untersagt.

Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Fotos in dieser Publikation von PhotoDisc, Inc., © 1994, 1996.

Sofern nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984, © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: *Gute Nachrichten* ist kostenlos erhältlich. Die Herausgabe der Zeitschrift an Interessenten wird durch die Beiträge und Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes ermöglicht. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland steuerlich abzugsfähig.

Postvertriebskennzeichen: G 45421

Unsere Bankverbindung:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 53 20 35 - 507

Internet-Adresse:

Die Vereinte Kirche Gottes e.V. unterhält ihre eigene Internet-Adresse im World Wide Web. Die Adresse <http://www.gutenachrichten.org/> liefert Ihnen allgemeine Informationen über unsere Publikationen.

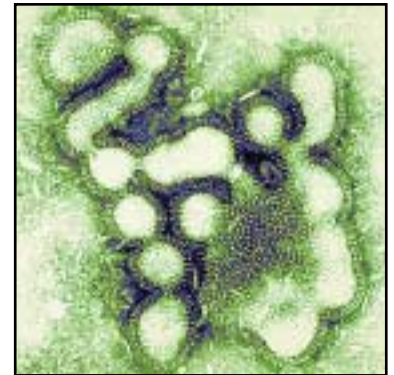
Hinweis zum Datenschutz: Um das Persönlichkeitsrecht unserer Abonnenten durch den Umgang mit ihren personenbezogenen Daten zu schützen, führen wir solche Daten in unserer eigenen EDV-Anlage ausschließlich für interne Zwecke. Um eine kostengünstige EDV-Bearbeitung zu ermöglichen, kann es vorkommen, daß die datentechnische Bearbeitung bzw. Verwaltung unserer Abonnentenliste in einem anderen Land als dem des Abonnenten erfolgt.

Inhalt

LEITARTIKEL

Tödliche Seuchen: eine Bedrohung für uns?

Im Verlauf der Menschheitsgeschichte war die Bedrohung durch mikroskopische Lebewesen, mit denen wir die Erde als gemeinsame Wohnstätte teilen, oft genauso groß — oder größer — als die des Krieges oder der Naturkatastrophen. Für viele Menschen in der westlichen Welt scheint die Gefahr neuzeitlicher Seuchen durch die Errungenschaften der modernen Medizin weitgehend gebannt zu sein. Sind wir in der heutigen Zeit wirklich sicher gegen Seuchen? **4**



Seite 4

WEITERE ARTIKEL

Wann wurde das Neue Testament verfaßt?

Carsten Peter Thiede ist Autor eines umstrittenen Buches, in dem es um den Zeitpunkt der Abfassung des Neuen Testaments geht. In unserem Interview mit Herrn Professor Thiede führt er aus, warum die zuverlässigsten Beweise auf einen Ursprung dieses Teils der Bibel durch Autoren, die Augenzeugen des Lebens Jesu Christi waren, hinweisen. **10**



Seite 10

David — Mensch oder Mythos?

Ende des letzten Jahrhunderts wurde die Sichtweise populär, wonach die im Alten Testament enthaltenen Berichte auf die Phantasie jüdischer Nationalisten zurückzuführen seien. Wie sieht es mit der Glaubwürdigkeit dieses biblischen Helden aus? Gab es ihn wirklich? Was sagt uns die Archäologie dazu? **13**



Seite 13

Berichte aus aller Welt: Brennpunkt — Indien und Pakistan

Vor ein paar Jahren überraschten Indien und Pakistan — zwei Länder, die nicht einmal in der Lage sind, ihre eigene Bevölkerung mit ausreichender Nahrung zu versorgen — die übrige Welt mit ihren Kernwaffentests. Der Kosovo-Konflikt ließ diesen potentiellen Krisenherd vorübergehend in den Hintergrund treten. Mit dem „Frieden“ im Kosovo wurden die Meldungen der letzten Wochen über die Kampfhandlungen zwischen diesen beiden neuen Atommächten wieder jäh ins öffentliche Bewußtsein gerückt. **14**



Seite 14

n der frostigen Morgendämmerung eines wolkenfreien Samstags am 8. Februar 1975 durchstreiften der elfjährige Danny Gallant und sein Freund Dale das Vorland des Sandiagebirges östlich von Albuquerque, im US-Bundesstaat New Mexico. Ein kalter Wind blies den Kindern ins Gesicht, doch bald wurde er durch die Wärme der aufgehenden Sonne gemildert. Ein bestimmtes Ziel verfolgten die Jungen nicht. Sie waren einfach auf Entdeckungen aus, und gegen Überraschungen waren sie mit ihren Fahrtenmessern gewappnet. An diesem Wintermorgen sollten sie in der Tat auf eine Überraschung stoßen.

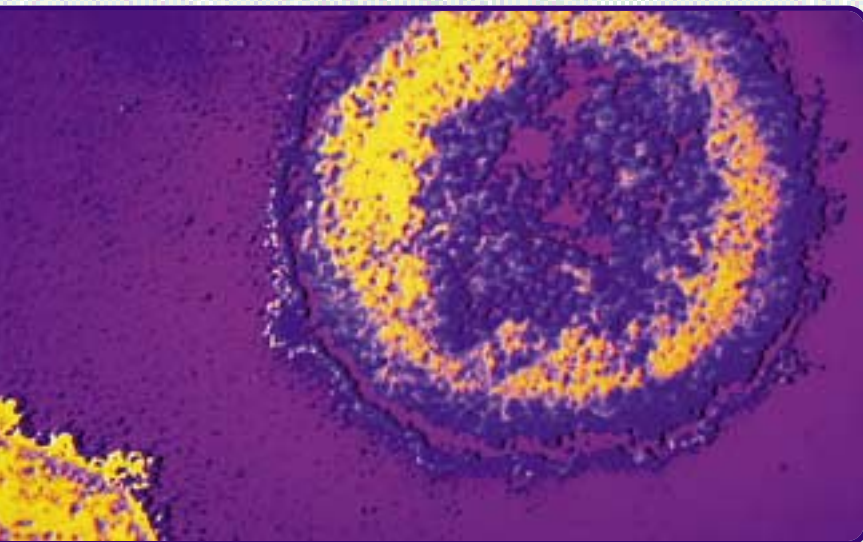
Dale sah ihn zuerst. Halb mit Steinen zugedeckt lag vor ihnen der erstarrte Körper eines Kojoten. Begeistert stürzten sich die Entdecker auf den Kadaver und zogen ihm das Fell ab. Voller Stolz kamen sie damit wieder nach Hause und ernteten die Bewunderung ihrer Familien. Vielleicht, weil Dannys Mutter bei der Wiederkehr der Jungen nicht zu Hause war, durften sie das Fell dort aufbewahren.

Bis Dienstag ließ die Begeisterung für die Wildnis nach, denn dann begann für Danny ein unangenehmes Nachspiel. Zunächst klagte er über Kopfschmerzen und Schwäche. Am Mittwoch blieb er von der Schule

Tödliche Seuchen:

Von Jerold Aust

wieder eine Bedrohung für uns?



Das Human-Immunschwäche-Virus, oben, ist verantwortlich für eine der tödlichsten Seuchen der heutigen Zeit: AIDS. Seit seiner Entdeckung 1983 wurden über dreißig Millionen Infektionsfälle gezählt. Die Todesziffer wird auf zwölf Millionen geschätzt.

Das Ebolavirus, rechts, benannt nach dem Fluß Ebola in Zaire, wo es 1976 entdeckt wurde. 90 Prozent aller Infizierten sterben innerhalb einer Woche nach Erscheinen der ersten Symptome. Geeignete Impfstoffe und Gegenmittel gegen das Fieber sind bisher unbekannt.

Das Influenzavirus, nächste Seite, befällt Hundertmillionen jährlich. Obwohl seine Auswirkungen im Normalfall auf Fieber, Gliederschmerzen und Schüttelfrost beschränkt sind, hat es schon tödliche Mutanten gegeben. Einer davon raffte zwanzig Millionen Menschen in der bisher größten Seuche der bekannten Menschheitsgeschichte hin.

zu Hause, von Schüttelfrost und Schmerzen in der rechten Schulter geplagt. Am Donnerstag um fünf Uhr morgens weckte er seine Mutter und zeigte ihr eine eigroße Schwellung in seiner rechten Achselhöhle, die ihm furchtbare Schmerzen bereitete. Seine Eltern brachten ihn in eine Klinik, wo die Art seiner Erkrankung erst nach einigen Tagen feststand: Danny Gallant war an der Beulenpest erkrankt!

Er war der erste Mensch, bei dem in der damaligen Infektionswelle Pest diagnostiziert wurde. Die Seuche des Jahres 1975 stellte sich später als die schlimmste Wiederholung der Pest seit einem halben Jahrhundert heraus. Viele wildlebende Tiere erlagen dem Bazillus, und jeder Kadaver war eine potentielle Gefahrenquelle für Haustiere und Menschen.

Die Pest: noch nicht gebannt

Die meisten Menschen halten einen erneuten Ausbruch der Pest für ziemlich ausgeschlossen. Doch

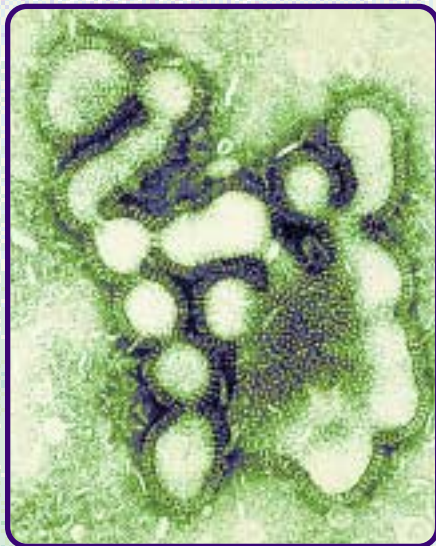


darin irren sie sich gewaltig. Ein Jahrzehnt nach Dannys tödlicher Begegnung mit dieser Krankheit waren infizierte Tiere überall in einem Gebiet zu finden, das über vierzig Prozent der Landfläche der kontinentalen Vereinigten Staaten ausmachte.

Im Mittelalter galt der Schwarze Tod als Gottesgeißel. Der heutigen Welt mit ihrer Hochtechnologie ist eine solche Vorstellung derart fremd, daß mit einem neuen Ausbruch der Seuche kaum gerechnet wird.

Wenn eine Gesellschaft lange von einer Seuche verschont wird, kann es zu einem trügerischen Sicherheitsgefühl kommen. Je nachdem, wo man gerade wohnt, kann eine Infektion aber so nah sein wie Flöhe auf dem Rücken einer Ratte.

Menschen erkranken an Pest, wenn sie in den Floh-Ratte-Kreislauf geraten. Das passiert zum Beispiel, wenn sie jagen und Tiere fangen, die von pesttragenden Flöhen angesteckt wurden, oder wenn infizierte Flöhe Nagetiere befallen, die in der Nähe von Menschen leben. Besonders die schwarze Hausratte (*Rattus rattus*) ist gegen den Pesterreger empfindlich, doch



auch andere kleine Nagetiere — zum Beispiel Feld- und Wüstenmäuse, Eichhörnchen, Murmeltiere, Meerschweinchen, Hamster und Präriehunde — können zu Trägern werden.

Wenn ein infizierter Floh einen Menschen beißt, überträgt er den todbringenden Pestbazillus in den Körper seines Wirts, während er dessen Blut saugt. Der gefährlichste Pestüberträger ist der Rattenfloh *Xenopsylla cheopis*, der als Hauptverantwortlicher für die Pestepidemien der Menschheitsgeschichte gilt.

Wie wahrscheinlich sind künftige Ausbrüche einer Pest? Manche Wissenschaftler sehen eine unmittelbare Bedrohung durch noch unbekannt Seuchen, die eine Krankheit wie AIDS in den Schatten stellen könnten. In der Presse stößt man außerdem gelegentlich auf Berichte, in denen erklärt wird, warum Infektionskrankheiten wieder die Oberhand über den Menschen gewinnen können.

Wir sind nicht nur von bekannten Todbringern wie der Beulenpest, sondern auch von noch unbekannt mikrobiellen Katastrophen bedroht. In modernen Gesellschaften, in denen reichlich Nahrung vorhanden ist und keine Kriege mehr wüten, wird der Wohlstandsbürger nur selten durch Seuchenmeldungen wachgerüttelt. Doch in der Seuchenwissenschaft erheben sich Stimmen, denen zufolge wir die Voraussetzungen für die nächsten Epidemien schon geschaffen haben. Wenn die fortschrittlichsten Methoden versagen, wie wollen wir mit weltweit wütenden Seuchen fertig werden?

Die Pest in der Geschichte

Die geschichtliche Überlieferung der letzten 1500 Jahre weiß von drei *Pandemien* (Seuchen globalen Ausmaßes) zu berichten. Die erste wütete 200, die zweite 400 und die dritte über 100 Jahre lang.

Die erste, die sogenannte *Justinianische Pest*, begann im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Justinian I. (ca. um 542 n. Chr.). Sie soll ihren Anfang in der ägyptischen Hafenstadt Pelusium genommen haben, von wo aus sie vermutlich auf Getreideschiffen nach Byzanz (dem heutigen Istanbul) gebracht wurde.

Vom tödlichen Vormarsch der Krankheit berichtet der byzantinische Historiker Prokop: „Von [Ägypten] breitete sie sich über die ganze Welt aus, bei jeder günstigen Gelegenheit vorwärtsstrebend. Sie schien sich nach einem systematischen Plan zu bewegen, als sei ihr in jedem Land ein bestimmter Aufenthalt vorgegeben.“

Mit ihrer schädlichen Wirkung geizte sie nicht. Vielmehr grassierte sie in alle Richtungen, als triebe sie die Sorge um, es könne ihr irgendwo in der weiten Welt ein winziger Winkel entgehen. Keine Insel, keine Höhle und auch kein Berg konnte sich ihrem tödlichen Griff entziehen ...“ („Procopius“, übersetzt von H.B. Dewing, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, Band 1, Buch II, Vorwort-Seiten XXII-XXIII).

In seinem Klassiker *Verfall und Untergang des römischen Reiches* (1776-88) schreibt der Historiker Edward Gibbon: „Ich kann lediglich feststellen, daß innerhalb von drei Monaten die tägliche Zahl der Todesopfer in Konstantinopel (Istanbul) von fünf- auf zehntausend gestiegen ist“ (Henry T. Coates & Co., Philadelphia, 1845, Band 3, Seite 641).

Eine während der Herrschaft Justinians geschriebene Chronik berichtet, daß die Epidemie „ganze Städte entvölkerte, die ländlichen Gebiete in eine Wüste verwandelte und die Wohnorte des Menschen den wilden Tieren übergab ...“ (ebenda). Ein Großteil des Abendlandes wurde 50 Jahre lang von dieser Seuche heimgesucht.

Erst nach Ablauf von weiteren 100 Jahren gab die Seuche Ruhe. 600 Jahre später tauchte sie aber erneut auf. Das ist typisch für die Pest. Sie „bricht mit weltumspannender Wucht aus, geißelt die Menschheit einige Jahre oder gar Jahrhunderte lang, und erlischt dann genauso überraschend, wie sie auftrat“ (ebenda). Sie geht weitgehend vernichtend durch die Bevölkerung, und wenn sie niemanden mehr infizieren kann, wird sie wieder still.

Die Verheerung Europas

Im vierzehnten Jahrhundert trat die Pest wieder im Osten und Westen auf. Die damalige Verbreitung der Epidemie ist auch die bekannteste der Geschichte. Sie begann anscheinend in China, und zog von dort aus immer weiter nach Westen. Im Oktober 1347 erreichte die Seuche mit den Hafenstädten Siziliens und dem italienischen Festland Europa. Sie wurde von Stadt zu Stadt getragen und erreichte bis Juni Paris, dessen Bewohner monatelang in Angst und Schrecken lebten.

König Philipp VI. forderte seine besten Ärzte auf, die Ursache der Krankheit festzustellen. Das Ergebnis ihrer Nachforschungen: Grund der Seuche sei die Tatsache, daß die Planeten Saturn, Mars und Jupiter alle auf einer Linie lagen! Ihre Vorschläge zum Schutz vor Ansteckung? Man müsse Geflügel, fetthaltiges Fleisch und Olivenöl essen und vor der Morgendämmerung aufstehen. Bäder seien gefährlich und Geschlechtsverkehr tödlich (Charles T. Gregg, *Plague: An Ancient Disease in the Twentieth Century*, University of New Mexico Press, Albuquerque, 1985, S. 12).

Trotz entsprechender Vorsichtsmaßnahmen ging das Massensterben in Paris unentwegt weiter. Im Laufe der folgenden ▶

Jahrzehnte schlich sich der Schwarze Tod in das Rhein- und Moseltal hinein und erreichte etwas später sogar noch Dänemark, Norwegen, Schweden und England, wo er sich einige hundert Jahre hielt.

Der ansonsten schöne englische Sommer des Jahres 1665 stand im Zeichen der Krankheit. Die begüterten Einwohner Londons flohen sofort aufs Land. Zu den Flüchtlingen gehörte der Direktor des Ärztekollegiums (*College of Physicians*), seinem Beispiel folgte bis Ende Juni der gesamte Lehrkörper. Die Vereinigung der führenden Naturwissenschaftler, die *Royal Society*, setzte sämtliche Zusammenkünfte aus, und auch in den Kneipen herrschte Totenstille.

Es gab aber auch Ärzte, die sich verpflichtet fühlten, in der Stadt zu bleiben und den Kranken zu helfen. Einer von ihnen, Nathaniel Hodges, beschreibt den hoffnungslosen Kampf gegen die Seuche: „Viele Patienten starben gerade dann, wenn wir meinten, sie seien mit Sicherheit auf dem Wege der Genesung. Wähten wir uns des Sieges sicher, entriß sie der Tod unseren hoffnungsvollen Händen. Andere aber, die wir bereits aufgegeben hatten, wurden ohne unser Zutun gesund, sehr zum Schaden unseres Rufes“ (Gregg, Seite 14).

Es starben an die 100 000 Einwohner Londons. Heute legen alte Friedhöfe der Stadt stummes Zeugnis von dieser tragischen Epoche ab.

Im folgenden Jahrhundert erlebten die Menschen in Malta, Marseilles, Moskau und Wien Ausbrüche der Pest. Nach und nach zog sich die Seuche in ihr Ursprungsgebiet, in den Osten, zurück.

Inzwischen waren vierhundert Jahre vergangen. In dieser Zeit hatte die Seuche ein Drittel der Bevölkerung Europas dahingerafft. Im Laufe dieser vier Jahrhunderte trat der Schwarze Tod sporadisch in 17- bis 25-jährigen Zyklen auf, wobei hauptsächlich die größeren Städte betroffen waren, weil es dort viele Ratten gab. Im Jahre 1720 schlug die Pest vorläufig ein letztes Mal in Europa zu, und zwar in der französischen Hafenstadt Marseille. Doch die anschließende Ruhe war trügerisch.

Die dritte Pandemie

Die Europäer wogen sich nach langer Zeit wieder in Sicherheit. Im Bericht eines Ausschusses des britischen Unterhauses, der im Juni 1819 veröffentlicht wurde, steht zu lesen: „Die Pest läßt sich nur durch Kör-

Die tödlichen Boten der Seuche

Die Pest ist in der Regel eine Krankheit der wilden Tiere. Sie durchläuft einen Zyklus, in dem zuerst Flöhe angesteckt werden. Wenn ein Floh das Blut eines infizierten Tieres saugt, nimmt er den Bazillus auf, und beim Wechsel auf einen neuen Wirt gibt er den Todeskeim weiter. Als Wirte werden zwar Tiere bevorzugt, doch auch Menschen können diese Rolle übernehmen und angesteckt werden. Alle drei Akteure — Tiere, Flöhe und Menschen — können an der Pest sterben.

Wenn Menschen infiziert werden, kann das das Todesurteil für eine ganze Gemeinde sein. Es kommt auch oft vor, daß eine ganze Familie an der Krankheit stirbt, noch bevor sie diagnostiziert, geschweige denn behandelt werden kann. Meistens wütet die Krankheit unter Nagetieren, ohne daß die Menschen der Umgebung etwas davon bemerken.

In seltenen Fällen entstehen günstige Bedingungen für die Übertragung der Pest in Ballungsgebieten. Im Handumdrehen hat man es dann mit einer Epidemie zu tun. Hauptüberträger in solchen Fällen ist die Hausratte.

Obwohl es an wildlebenden Tieren ein schier unerschöpfliches Reservoir an Pestbazillen gibt, sind Nagetiere — erstaunlicherweise — selten betroffen. Darüber können wir froh sein, denn wenn Ratten, vor allem die gewöhnliche Hausratte, einmal infiziert sind, steht vielen Menschen ein qualvoller Tod bevor. In der Vergangenheit haben Ratten die Pest über weite Entfernungen getragen: von Zentralasien und Afrika nach Indien, Südostasien, Europa und am Anfang dieses Jahrhunderts nach Nord-, Mittel- und Südamerika.

Die Hauptüberträger der Pest auf den Menschen sind die Haus- und Wanderratten. Ihre Fähigkeit, den Lebensraum des Menschen auszunutzen, ist sprichwörtlich. Ratten nagen unaufhörlich. Wenn sie es nicht täten, würden ihre Zähne jeden Monat um einen Zentimeter wachsen. Unglaublich ist, welche Baustoffe sie durchbeißen können: Rohrleitungen aus Blei, Hohlblöcke aus Zement und Kohleschlacken, trocknenden Beton, Kunststoffe, Faserplatten, Asbest und Außenwandverkleidungen aus Aluminium.

Sie schlüpfen durch Löcher, in die gerade ein menschlicher Zeigefinger paßt. Bäume und Abflußrohre hinaufzuklettern ist für sie ein Kinderspiel, und über Telefonoberleitungen huschen sie mit Höchstgeschwindigkeit, wobei ihr langer Schwanz für das Gleichgewicht sorgt. Ratten vermehren sich rasch und können viel vernichten. Wenn ihr Überleben durch räumliche Enge, Raubtiere, Nahrungsmangel oder Krankheit bedroht ist, gehen Ratten auf Wanderschaft. In Südamerika haben die Wanderwege der Hausratte mit dem Reifen und Verfall einer dominanten Bambusart zu tun. Wenn ungewöhnlich große Mengen an Bambussamen reifen, steigt die Rattenbevölkerung rasant an. Ist das Bambusangebot aber gering, fallen die Ratten über die Getreidebestände des Menschen her.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) leben weltweit mindestens vier Milliarden Ratten. Wir dürfen aber nicht die Maus aus dem Blickfeld verlieren. Ihre Anzahl wird noch höher veranschlagt als die der Ratten. Wie ein Professor für Umweltstudien es ausdrückte: „Mir machen die Mäuse mehr Sorgen als die Ratten. Man mag Ratten im Keller haben, aber die Mäuse nisten in den Haferflocken.“

Ja, die Pest gibt es noch, und ihre gefährlichsten Überträger sind die Ratten. In der Tat: „Wollen wir einer Katastrophe entgehen, brauchen wir eine gleichmäßige Mischung aus ewiger Wachsamkeit und fortwährendem Glück“ (Charles T. Gregg, *Plague: An Ancient Disease in the Twentieth Century*, University of New Mexico Press, Albuquerque, 1985, Seite 72).

— Jerold Aust

perkontakt übertragen ... Indizien deuten darauf hin, daß Ausdehnung und Schwere der Seuche sehr von atmosphärischen Einflüssen abhängen. Daß die Seuche unter den hier herrschenden klimatischen Bedingungen wieder Fuß fassen könnte, scheint dem Ausschuß *schier unmöglich*“ (Gregg, Seite 16, Hervorhebung von uns).

Der Ausschuß räumte zwar ein, daß die Seuche schon einmal hatte Fuß fassen können, hielt eine Wiederholung aber für ausgeschlossen.

Die dritte Ausbreitung, die Mitte des letzten Jahrhunderts einsetzte und erst 1959 wieder erlosch, ist den meisten Men-

schen heute seltsamerweise unbekannt. Sie brach, wie schon früher, in Asien und Afrika aus, erreichte aber diesmal eine dritte Region, aus der sie nicht mehr weichen sollte: die westlichen Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Schwarze Tod suchte in dieser dritten Welle San Francisco, Seattle, Los Angeles, New Orleans, mehrere Hafen- und Küstenstädte in Texas und in der übrigen Welt heim. In den letzten Jahren wurden wiederholt Fälle aus Texas, Kalifornien, Massachusetts und Nebraska gemeldet. Mit einer Ausnahme stammten alle Anstekungen aus New Mexico (Gregg, Seite 16).

Diese dritte Ausbreitung hielt sich über ein Jahrhundert lang. Während insgesamt 100 000 Bewohner Londons der zweiten Pestwelle erlagen, wurde diese Todesziffer in der dritten Welle bereits innerhalb weniger Wochen erreicht. Diese Epidemie forderte über dreizehn Millionen Opfer (Gregg, Seite 17). Elf Millionen davon entfielen auf Indien. Im Vietnamkrieg der sechziger und siebziger Jahre gingen über zehntausend Todesfälle auf das Konto der Pest. Hauptüberträger des Bazillus war die internationale Schifffahrt.

Schließlich gab die Seuche wieder Ruhe, doch die Anfälligkeit des Menschen für mikroskopische Mörder war erneut unter Beweis gestellt worden.

Wiederholt sich die Geschichte?

Ist es denkbar, daß der Schwarze Tod sein häßliches Haupt wieder reckt? Trotz aller technischen Fortschritte ist die Antwort leider „ja“. Dank Flugreisen kann der Bazillus fast jede Stadt der Erde innerhalb weniger Stunden erreichen und sich in der neuen Umgebung ausbreiten.

Gregg weist darauf hin, daß wir noch immer von der Pest bedroht sind: „Die Pest ist eine willfähige Begleiterin von Hungersnot und Krieg, und diese bedrohen uns vielleicht noch mehr als jemals zuvor. Der Pestbazillus selbst und die Wirte [das sind die Nagetiere], die ihn übertragen, zeigen zunehmende Resistenz gegen Antibiotika und Pestizide. Diese unsere wirksamsten Waffen drohen gerade in dem Augenblick zu zersplittern, in dem wir sie am dringendsten brauchen“ (Gregg, Seite 17).

Laurie Garrett, die 1996 mit dem Pulitzerpreis für einen Bericht über das Ebola-virus ausgezeichnet wurde, hat einen Bestseller über neue Infektionskrankheiten geschrieben. In diesem Buch, *Die kommenden Plagen: Neue Krankheiten in einer gefährdeten Welt* (S. Fischer Verlag, 1996), in dem sie unter anderem vom Auftreten der Legionärskrankheit und von AIDS, vom Muerto-Canyon-Bazillus und vom Choleraausbruch in Ruanda berichtet, nennt sie solche Seuchen eine umweltbedingte Strafe für unser modernes Verhalten, unsere mangelhafte Technik und die Vernichtung der Regenwälder. Denn wenn wir uns nicht selber schwächen, könnten solche Infektionskrankheiten uns nichts anhaben. Garretts Thesen verdienen unsere Aufmerksamkeit!

David Baltimore, Träger des Nobelpreises für Physiologie und Medizin, faßt



Die Europäer des Mittelalters suchten ihr Heil vor der Pest in Tanz und Gebet. In Unkenntnis ihrer Ursachen war die Welt gegen die Seuche ziemlich hilflos. Im vierzehnten Jahrhundert erlag jeder dritte Europäer der Epidemie. Im Bild fallen die Gräber vorne und hinten auf.

Garretts Schlußfolgerungen zusammen: „Die Natur fordert die menschliche Zivilisation immer wieder mit Infektionskrankheiten heraus. Wie Erdbeben und Orkane zeigen uns die zyklusmäßig auftauchenden Seuchen, wie durchlässig die Grenze ist, die unsere High-Tech-Gesellschaft von persönlichen und kollektiven Katastrophen trennt.“

Die meisten Menschen gehen davon aus, daß die Medizin uns vor den Seuchen schützen wird, die in vergangenen Jahrhunderten über die Erde hinweggefegt sind. Garretts Buch ist ein Aufruf, aus unserem Schlummer aufzuwachen, zu erkennen, daß wir weitaus verletzlicher sind, als wir bisher gemeint haben. Von den furchtbaren Seuchenauslösern — Krieg und Hungersnot — wird jeden Tag in den Nachrichten berichtet. Wenn nicht gerade Krieg tobt, sorgen Erdbeben und Dürren für gleiche Ergebnisse. Auch Eingriffe des Menschen in die Natur können zu Seuchenwellen führen.

Eine hausgemachte Katastrophe

Am Beispiel des tödlichen Machupovirus weist Laurie Garrett nach, wie wir uns sogar durch hehre Vorsätze Katastrophen aufladen können. Die Geschichte begann 1962 im lateinamerikanischen Bolivien.

Zwei amerikanische Beamte, Karl Johnson und Ron MacKenzie, waren

gebeten worden, eine Epidemie zu untersuchen, die im östlichen Teil Boliviens wütete. Die beiden Männer flogen in das abgelegene Seuchengebiet, wo sie mit den Leiden der Infizierten direkt konfrontiert wurden. Ihre ersten Patienten krümmten sich vor Schmerzen und erbrachen Blut.

Mit Hilfe von Forschern aus den USA bauten sie ein Feldlabor im Dorf San Joaquin auf. Erste Priorität war, festzustellen, ob es sich beim tödlichen Krankheitserreger um ein Bakterium, ein Virus oder einen Parasiten handelte.

Die Autopsie eines jugendlichen Opfers der Seuche ergab, daß die geheimnisvolle Krankheit das Werk eines Virus war. Dieses Virus verursachte intensive Blutungen im ganzen Organismus. Hoherfreut über ihre Entdeckung, ließen Johnson und MacKenzie die Sektkorken fliegen. Ihre Freude sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Denn bald fühlten auch sie sich schlecht.

Zu ihrem Erschrecken hatte das Virus auch sie befallen. Glücklicherweise waren sie aber noch in der Lage, zu einem Krankenhaus in Panama zu gelangen, wo ein aus Washington eingeflogener Heeresarzt sich darum bemühte, ihr Leben zu retten. Obwohl der Kollege noch keine direkte Erfahrung mit ihrer Krankheit gemacht hatte, hatte er gegen ein ähnliches Leiden bereits gute Erfolge erzielt. Das war Seouhantaan, ebenfalls eine hämorrhagische ▶

Virusinfektion, die amerikanische Soldaten im Koreakrieg heimgesucht hatte. Bei dieser nach dem koreanischen Fluß Hantaan benannten Erkrankung hatte es sich ergeben, daß die Genesungsaussichten durch genau dosierte Verabreichung von Mineralien und Flüssigkeit verbessert werden konnten.

Umsturz hatten die Einwohner von San Joaquin plötzlich ohne Arbeit und verlässliche Nahrungsquellen dagestanden. Um zu überleben, hatten sie die Dschungelgebiete entlang des Machupoflusses gerodet, um Getreide anzubauen. Mit dem Getreide hatten sie den Dschungelmäusen weitaus tüpfigeres Futter gegeben, als der

Auch in ihren Analysen über weitere Killerkrankheiten der letzten Jahre — wie z. B. Gelbfieber, Lassafieber, Ebolafieber, Schweinegrippe und der Legionärskrankheit — zeigt Garrett, daß häufig menschliches Versagen im Spiel war.

Wie zwei andere Autoren schreiben: „Selbst heute bleibt vieles über die Ursachen, die Ausbreitung und das Abflauen vieler Infektionskrankheiten im Dunkeln. Neue, starke Behandlungsmethoden verschlimmern die Lage manchmal sogar, indem sie zur Entwicklung resistenterer Mikroorganismen beitragen. Eine arglose Menschheit wird dann unversehens von mutierten Erregern heimgesucht und hat den Angreifern nichts entgegenzusetzen. Manchmal schaffen wir uns unsere Feinde selbst“ (Geoffrey Marks und William K. Beatty, *Epidemics*, Charles Scribner's Sons, New York, 1976, Seite xi-xii).

Worte weiser Wissenschaftler

1989 kam eine erlauchte Gruppe amerikanischer Wissenschaftler zu einer dreitägigen Konferenz an der Universität Chicago zusammen, um über die zunehmende Bedrohung der Menschen durch unbesiegbare Krankheitserreger zu beraten. Der Historiker William McNeill erklärte, warum es nach so vielen Jahrtausenden immer noch nicht gelungen sei, Seuchen ein für allemal zu bannen. Nach einer jahrelangen Beschäftigung mit dieser Frage ist er zu dem Schluß gekommen, Epidemien seien — ironischerweise — eine unerwünschte Nebenwirkung menschlichen Fortschritts: „Je mehr wir unsere Lebensbedingungen verbessern, desto anfälliger werden wir für Seuchen ... Je mehr wir Infektionskrankheiten aus dem Alltagsgeschehen verdrängen, desto größer wird die Gefahr von katastrophalen Epidemien. Wir werden die Grenzen unseres Ökosystems nie überwinden. Es mag uns nicht gefallen, aber wir sind und bleiben Teil der Nahrungskette — Fressen und gefressen werden“ (Garrett, Seite 6).

Wie gefährlich sind die unsichtbaren Killer, die uns bedrohen? „Die gegenwärtig herrschende Meinung läuft darauf hinaus, daß uns eine weltweite Seuche, wie sie im Spielfilm *Andromeda — Tödlicher Staub aus dem All* dargestellt wird, nicht bevorsteht. Vielleicht stimmt das auch, vielleicht haben wir Glück. Besorgnis müßte aber doch die Tatsache erregen, daß wir überhaupt nichts tun können, um die ständige Mutation von



Japanische Schülerinnen mit Atemmasken. Das Bild entstand in Tokio während der weltweiten Grippewelle der Jahre 1918-19. Obwohl die Grippe selten tödlich ist, starben in der damaligen Epidemie 20 Millionen Menschen.

Man hatte erkannt, daß hämorrhagische Erkrankungen dem Körper Flüssigkeit und Eiweißstoffe mit der Folge entziehen, daß lebenswichtige Organe irreparablen Schaden erleiden und die Immunabwehr geschwächt wird. Angesichts des Hantaanvirus führt die Immunschwäche zu Krämpfen und Kreislaufversagen.

Die Behandlung, die den Soldaten im Koreakrieg geholfen hatte, wirkte auch bei Johnson und MacKenzie. In der ungewissen Hoffnung, ihre Begegnung mit dem bolivianischen Virus habe sie immun gemacht, nahmen die beiden ihre Arbeit in dem Seuchengebiet wieder auf.

Bald hatten sie das Virus aus dem Blut, der Milz und dem Gehirn von fünf Mäusen isoliert. Sie nannten es, nach dem dortigen Fluß, „Machupo“.

Als Nächstes galt es, den Übertragungsweg zu klären. In mühevoller Kleinarbeit konnten die Forscher als Ursache den Urin von Mäusen identifizieren. Der Weg des Virus von Maus zu Mensch war ebenso einfach wie verblüffend.

Die Verbreitung des Machupovirus führte Johnson auf die bolivianische Revolution des Jahres 1952 zurück. Nach dem

ehemalige Lebensraum der Nager es tat. Die Mäuse vermehrten sich rasant und strömten bald nach San Joaquin.

Als das hämorrhagische Fieber grassierte, machten sich die Mäuse über alle Getreidelager des Dorfes her. In ihrem Urin, mit dem sie das Getreide verunreinigten, lauerte das Machupovirus. Menschen, die das Getreide aßen, durch offene Schnittwunden mit ihm in Berührung kamen oder nur seine Ausdünstungen einatmeten, wurden Opfer des mikroskopischen Vernichters.

Wie hatte die Mäusebevölkerung in den Dörfern so stark wachsen können? Man stellte fest, daß es dort im betreffenden Zeitraum kaum Katzen gegeben hatte. Der Staat hatte nämlich versucht, mit einem flächendeckenden Einsatz von DDT die Malaria auszurotten, dabei aber leider auch Tausende von Katzen vergiftet. Von ihren natürlichen Feinden nicht mehr bedroht, hatten sich die Mäuse leicht vermehren können. Mit anderen Worten: Eine gutgemeinte Maßnahme hatte eine tödliche Seuche herbeigeführt. Fazit: Manchmal werden uns gerade unsere guten Vorschläge zum Verhängnis.

Viren, die zur Entstehung immer gefährlicherer Stämme führt, aufzuhalten. Deren Entwicklung und Überleben kann für uns Krankheit und Tod bedeuten. Vielleicht kommt keine weltumspannende Seuche, aber alles auf diese Karte setzen möchte ich nicht“ (Dr. med. C.J. Peters und Mark Olshaker, *Virus Hunter: Thirty Years of Battling Hot Viruses Around the World*, Anchor Books, Doubleday, New York, 1997, Seite 323).

Peters und Olshaker stellen auch die ernüchternde Frage: „Was ist, wenn ein todbringendes Virus, das allen unseren Waffen überlegen ist, mitten in eine Großstadt platzt?“ (ebenda, Seite 1). Eines steht fest: Je weiter die letzte große Seuche zurückliegt, desto näher rückt die nächste.

Wir täten gut daran, uns die mahnenden Worte dieser Autoren und Wissenschaftler



In Mailand tröstet ein Priester ein Opfer der vor einigen Jahrhunderten in Europa wütenden Beulenpest. Selbst kirchliche Instanzen waren außerstande, der Seuche Einhalt zu gebieten.

zu Herzen zu nehmen. Auch in der Bibel wird davon gesprochen, daß vor Jesu Wiederkehr Seuchen zunehmen werden (Offenbarung 6,8).

Der Mensch an seinen Grenzen

Obwohl die Wissenschaft seit jeher versucht, das menschliche Leben zu verbessern, zu verlängern und fast unbesiegbar zu machen, müssen wir uns aber am Ende dieses Jahrhunderts eingestehen, daß der Mensch angesichts der ständig mutierenden Viren, gegen die der Kampf der Forschung aussichtslos zu sein scheint, sein Überleben nicht garantieren kann.

Ebenso bewies das Jahrhundertbeben Mitte August in der Türkei wieder einmal, wie verletzlich wir sind. Noch während die Menschen schliefen, zerstörte das Erdbeben auf einer Fläche von 400 km² in nur 45 Sekunden das Leben von vielen Tausenden von Menschen und hinterließ ganze Straßenzüge in Schutt und Asche. Angesichts der vielen verschütteten Toten, der sengenden Hitze, der späteren Regenfälle und der mangelnden Hilfsmaßnahmen breitete sich schnell die Angst vor eintretenden Seuchen aus. Der türkische Premierminister Bülent Ecevit bot ein Bild der Hilflosigkeit: „Viele Bürger brauchen Wasser, Toiletten, Essen, das habe ich mit eigenen Augen gesehen“, sagte er nach einer Besichtigungsfahrt, „aber das Problem können wir derzeit leider nicht lösen.“

Nicht nur gegenüber Naturgewalten ist der Mensch machtlos, auch seine eigene Natur vermag er nicht zu bändigen. Die Habgier des Menschen läßt ihn in unserem modernen Zeitalter die Umwelt durch den Einsatz von Pestiziden verändern, und damit schafft er eine „Ursache“, die, verkettet mit anderen Faktoren, eine Epidemie auslösen kann, wie in dem Beispiel von Bolivien beschrieben. Das Ausmaß des Erdbebens in der Türkei wurde durch die Habgier und Schlamperei der Bauunternehmer auf tragische Weise verstärkt.

Die Geschichte des Menschen liest sich wie eine Aufzählung von Kriegen. Seit urdenklichen Zeiten versucht der Mensch, über andere Macht auszuüben. Es sieht fast so aus, als wenn die Zukunft schon besiegelt sei. Der Weg des Menschen führe zum Untergang, träte keine grundlegende Änderung ein. Denn mit jedem Krieg wächst auch die Gefahr von Hungersnöten, mangelnden hygienischen Zuständen und der Ausbreitung von Seuchen.

Der Autor der Bibel, für den es keine Grenzen gibt, berichtet, daß Jesus Christus eingreifen wird, um den Untergang des Menschen zu verhindern: „Denn dann wird große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nie sein wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden“ (Matthäus 24,21-22; Elberfelder Bibel). Wir sind überzeugt, daß die Menschheit so nicht zu Grunde gehen wird und möchten Ihnen dazu unsere kostenlose Broschüre *Das Geheimnis Ihrer Existenz* anbieten. **GN**

Entstehen heute neue Plagen?

Die Gewässerbotanikerin JoAnn Burkholder präpariert täglich siebzig Fische als Opfer für ein gespenstisches Wesen in ihren Laboraquarien. Dem bloßen Auge erscheinen die Becken zwar leer, doch nach zehnminütigem Aufenthalt im Wasser sind alle Fische tot. Manche von ihnen sind mit derart häßlichen Wunden überzogen, daß der unsichtbare Killer „die Zelle aus der Hölle“ genannt wird.

Da das Gift des unsichtbaren Wesens auch Menschen gefährlich werden kann, trägt die Wissenschaftlerin einen Schutzanzug mit Gesichtsmaske. Der „Bösewicht“ ist ein einzelliger Mikroorganismus, ein sogenannter Dinoflagellat, der sich wechselweise als Pflanze oder Tier verhalten kann. Sein Name: *Pfiesteria piscicida*. Er fiel das erste Mal vor sieben Jahren in den Flußmündungen North Carolinas auf und wird für den Tod von über einer Milliarde Fische verantwortlich gemacht.

Vor sechs Jahren galt dieser Einzeller als merkwürdig und exotisch. Doch nach zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen gilt er heute als genauso gefährlich wie die Mikroorganismen, die von Abwässern ins Meer geschwemmt werden und Fischfanggebiete in Neuengland und Texas vernichtet haben.

Nach Angaben von Wissenschaftlern „dürfte *Pfiesteria* ein weiteres Anzeichen dafür sein, daß der Mensch den Küstenraum auf eine Weise verändert hat, die für ihn selbst und für wildlebende Tiere schlimme Folgen haben kann ...“ (Joby Warrick, *The Washington Post*, 10. Juni 1997).

Durch Schädigung des Nervensystems löst die Höllenzelle beim Menschen ähnliche Symptome aus wie die Pest: offene Wunden, Übelkeit, Gedächtnislücken, Müdigkeit, Desorientierung und Kräfteverfall (Michael Satchell, *U.S. News & World Report*, 28. Juli 1997, Seite 27). Und nach Satchell ist sie auf dem Vormarsch.

Die Liste der neu entdeckten Killer-viren, die in den letzten Jahren für Schlagzeilen sorgten — HIV, Ebola-, Lassa-, Hantavirus — können wir also um *Pfiesteria* erweitern!

— Jerold Aust

Fragmente eines knapp zweitausend Jahre alten Papyrus, die in der Bibliothek des Magdalen College an der Universität Oxford in England aufbewahrt werden, sorgen in der Welt der Bibelwissenschaft für Aufsehen. Denn einige Forscher sind der Meinung, daß diese uralten Bruchstücke die ältesten bekannten Handschriftenreste des Neuen Testaments sind und durch ihr Alter das Matthäusevangelium als Augenzeugenbericht ausweisen.

Im Bibliothekskatalog mit dem Siegel Magdalen GR 17 gekennzeichnet, könnte diese Entdeckung die Sicht des Neuen Testaments, die von einigen Gelehrten vertreten wird, verändern. Da die verwendete Schrift der Praxis entspricht, die vermutlich im Jahrhundert vor Christus einsetzte und in der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts aufhörte, vertreten manche Bibelwissenschaftler den Standpunkt, Teile des Neuen Testaments seien viel früher geschrieben worden, als bisher von der modernen, bibelkritischen Forschung angenommen. Wenn sie damit recht haben, kommt man um die Schlußfolgerung nicht herum, daß die Verfasser der vier Evangelien entweder Jesus Christus persönlich kannten oder wenigstens Kontakt mit Augenzeugen seines Wirkens hatten.

Diese wichtige Erkenntnis wurde 1994 vom deutschen Papyrologen Carsten Peter Thiede gewonnen. Professor Thiede leitet das Institut für Wissenschaftstheoretische Grundlagenforschung in Paderborn und lehrt seit 1978 an der Universität Genf. Seine kontroversen Thesen machte Professor Thiede einer breiten Öffentlichkeit in dem Buch *Der Jesus Papyrus* (London, 1996) bekannt. Da es ein Anliegen der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN ist, das Vertrauen der Menschen in die Zuverlässigkeit der Bibel wiederherzustellen, bringen wir nachstehend den Wortlaut eines Gesprächs mit Professor Thiede.

GN: In Ihrem Buch *Der Jesus Papyrus* befassen Sie sich mit der Zuverlässigkeit und Echtheit der Gründungsdokumente des Christentums. Haben Ihre Entdeckungen zum Nachweis dafür beigetragen, daß das Matthäusevangelium erst 20 oder 30 Jahre nach der Kreuzigung Christi geschrieben wurde?

CPT: So ist es. Die Neudatierung jener Papyrusfragmente beweist sogar, daß die Niederschrift des Matthäusevangeliums einige Zeit vor 65 n. Chr. geschehen sein muß. Denn die Fragmente selbst sind Kopien. Sie stammen nämlich aus einem Kodex [einem Buch mit getrennten Seiten]. Bücher wurden damals aber immer zuerst auf Schriftrollen geschrieben. Deswegen muß es schon Rollen gegeben haben, von denen dieser Kodex abgeschrieben wurde, und wir können davon ausgehen, daß sie das ursprüngliche Matthäusevangelium enthielten. Also können wir mit Bestimmtheit sagen, daß das ursprüngliche Matthäusevangelium in einer Zeit vor 65 n. Chr. geschrieben wurde.

GN: Halten Sie das Neue Testament im wesentlichen für einen Augenzeugenbericht, im Gegensatz zur Niederschrift einer mündlichen Tradition, die im zweiten Jahrhundert n. Chr. vorgenommen wurde?

CPT: Daß die Evangelien auf Augenzeugenberichte zurückgehen, steht außer Zweifel, wie auch immer man die verschiedenen Papyri einordnet. Dafür sprechen zahlreiche Gründe, die mit Geschichte, Textkritik und Literaturwissenschaft zu tun haben.

Auf der anderen Seite würde kein Historiker heute behaupten wollen, alle vier Evangelien seien von Augenzeugen abgefaßt worden. Noch nicht einmal die frühesten Kirchenhistoriker haben sich in diesem Sinne geäußert. So galt der Verfasser des Markusevangeliums — nach einer sehr frühen, zuverlässigen Überlieferung — als Begleiter bzw. Jünger des Petrus, der seinerseits tat-

Gute Nachrichten-Interview

Carsten Peter Thiede

Wann wurde das Neue Testament verfaßt?

Von John Ross Schroeder



sächlich Augenzeuge war. Das Markusevangelium ist also sozusagen ein Augenzeugenbericht aus zweiter Hand. Und Lukas — sowohl in seinem Evangelium als auch in der Apostelgeschichte — teilt uns mit, er habe seine Erzählungen auf Augenzeugenberichte gegründet. Er hat Augenzeugen befragt und schriftliche Berichte über die Aussagen von Augenzeugen gesammelt und das alles zu seinem Evangelium verarbeitet.

Nur zwei Evangelien können im engeren Sinn Augenzeugenberichte sein, nämlich die von Matthäus und Johannes. Denn nach einer zuverlässigen Überlieferung gilt Matthäus als der Jünger Levi Matthäus, und der Verfasser des Johannesevangeliums behauptet, vor allem am Ende seiner Schrift, Augenzeuge gewesen zu sein.

Somit können wir zumindest davon ausgehen, daß alle vier Evangelien und die Apostelgeschichte zu einer Zeit geschrieben

wurden, zu der Augenzeugen noch lebten und in der Lage gewesen wären, die Texte zu kommentieren, zu verbessern, zu widerlegen und zu beglaubigen.

GN: Welche Rolle spielt die Wissenschaft der Papyrologie bei der Bestimmung der Echtheit und des Alters biblischer Texte?

CPT: Wenn es um die Bewahrung der frühesten Zeugnisse geht, spielt die Papyrologie eine wesentliche Rolle. Denn die ältesten Schriften des Neuen Testaments, und übrigens auch der römischen und griechischen Literatur, sind auf Papyrus erhalten. Es ist also sehr wichtig, daß Papyri entdeckt, eingeordnet, ausgewertet, übersetzt und den Textkritikern — in unserem Fall der neutestamentlichen Forschung — zur Verfügung gestellt werden.

Von daher gesehen leistet die Papyrologie wesentliche Dienste bei Studien zur Entstehung und Datierung des Neuen Testaments. Auf der anderen Seite könnte man neutestamentliche Studien auch ohne die Papyrologie auf ihre Geschichtlichkeit untersuchen. Die Papyrologie trägt zwar zur Erforschung des Neuen Testaments bei, aber deswegen zu behaupten, man könne nicht auf sie verzichten, wäre etwas übertrieben.

GN: Würden Sie sagen, daß der Jesus-Papyrus einen schlagenden Beweis für die Zuverlässigkeit der Evangelien und der sie umgebenden Traditionen darstellt?

CPT: In der Tat. Dieser Fund ist eine wichtige Ergänzung des archäologischen und geschichtlichen Materials, das wir schon besitzen. Wenn manche diesen Papyrus den „Jesus-Papyrus“ nennen, liegt das daran, daß diese drei winzigen Fetzen nicht weniger als vier verschiedene Aussagen Jesu enthalten und seinen Namen sogar siebenmal erwähnen. Unbestreitbar ist, daß sie an den Grundfesten der neutestamentlichen Forschung rütteln, sofern die sich mit der Entstehung der Evangelien und mit ihrer Geschichtlichkeit befaßt.

GN: Wie können ein paar Verse aus dem griechischen Text des Matthäusevangeliums beweisen, daß das Buch zu Lebzeiten von Augenzeugen geschrieben wurde?

CPT: Dieses Urteil hängt von der Datierung und vom Inhalt der Fragmente ab. Die meisten Menschen würden vielleicht ihr Hauptaugenmerk auf die Datierung richten, aber eigentlich ist der Inhalt wichtiger. Die drei Fragmente enthalten Passagen aus dem 26. Kapitel des Matthäusevangeliums. Man sollte auch wissen, daß zwei weitere Fragmente, die ursprünglich zum selben Kodex — sprich, zum selben Buch — gehörten,

noch erhalten sind. Sie werden in Barcelona verwahrt und enthalten Abschnitte aus dem dritten und fünften Kapitel des Matthäusevangeliums. Alle fünf Fragmente wurden in Ägypten ge-

fundnen, aber heute befinden sich zwei in Barcelona und drei in Oxford.

Die Fragmente in Barcelona sind nicht so wichtig wie die Fragmente in Oxford, weil sie weniger Text enthalten. Entscheidend ist aber, daß sie aus dem dritten und fünften Kapitel des Matthäusevangeliums stammen. Die Tatsache, daß wir Fragmente aus dem dritten, fünften und sechsundzwanzigsten Kapitel besitzen, zeigt, daß sie nicht von einer frühen Quelle des Evangeliums, sondern von einem vollständigen, vollendeten Evangeliumstext stammen.

Wenn wir damit in der Lage sind, einen Kodex, das heißt eine Kopie eines vollendeten Evangeliums in die Mitte der sechziger Jahre zu datieren, muß die Urschrift noch früher, nämlich noch in der Zeit der Augenzeugen, entstanden sein.

GN: Berechtigen Ihre Entdeckungen zur Annahme, der Jesus des Glaubens, wie er in den Evangelien dargestellt wird, sei mit dem Jesus, der tatsächlich gelebt hat, identisch? Mit anderen Worten, sind die vier Evangelien als geschichtliche Quellen zuverlässig?

CPT: Entgegen der heute herrschenden Meinung wollen die Evangelien als geschichtliche Dokumente verstanden werden. Lukas gibt das ganz eindeutig zu verstehen, und die anderen Evangelisten deuten es zumindest an.

Der Zweck der Evangelien ist ja in erster Linie, die Geschichte vom historischen Jesus zu erzählen. In seiner Einleitung schreibt Lukas sinngemäß: „Theophilus, du bist schon gläubig und machst deine ersten Gehversuche im Glauben. Damit du für deinen Glauben auch eine feste geschichtliche Grundlage hast, schreibe ich dir dieses Evangelium.“ Glaubensfragen sind zwar Bestandteil der Evangelien, doch die Geschichte von Jesus und seinen Taten gilt als ebenso wichtig.

Jedes Evangelium, wie Lukas das in seiner Einleitung deutlich macht, ist die Aussage eines Historikers, der seinen Be-



Diese Papyrusfragmente des Matthäusevangeliums sollen aus der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. stammen und beweisen, daß der Autor Augenzeuge des Wirkens Jesu Christi war.

richt in der Tradition klassischer Geschichtsschreibung sieht. Technik und Haltung entsprechen den Bräuchen der griechischen und römischen Historiker der damaligen Zeit. Es geht um die Vermittlung einer Botschaft, die in ihren geschichtlichen Kontext eingebettet ist.

Tacitus, zum Beispiel, ist ein römischer Geschichtsschreiber, der sowohl Jesus als auch Pontius Pilatus erwähnt. Zu seinen Schöpfungen gehört die Geschichte der Römer in Großbritannien. Das Buch nennt der Autor Agricola, nach dem Namen seines Schwiegervaters, denn es dreht sich hauptsächlich um die Ruhmestaten dieses Mannes, der römischer Statthalter in Großbritannien war. Obwohl das Buch eine Art Lobeshymne auf den Schwiegervater des Verfassers ist, käme heute kein Altertumswissenschaftler auf die Idee, den Wert des Buches als Geschichtswerk in Frage zu stellen.

Die Verbindung einer Botschaft — in diesem Fall der Botschaft von der Größe eines Sippenossen — mit nüchterner Volksgeschichte galt zu der damaligen Zeit keineswegs als Widerspruch und bildet das Muster, nach dem die vier Evangelien gestrickt sind.

GN: Wenn man von der Papyrologie absieht, welche weiteren Argumente sprechen dafür, daß das Matthäusevangelium vor dem Sturz Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. geschrieben wurde?

CPT: Der Sturz Jerusalems mit der Vernichtung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. markiert in der Tat eine Wasserscheide der Geschichte. Es ist aber anzunehmen, daß die Urgemeinde bereits im Jahre 66 n. Chr. die Stadt verlassen hatte. Der Leiter der Jerusalemer Gemeinde, Jakobus, Bruder des Herrn, war sogar schon im Jahre 62 n. Chr. zu Tode gesteinigt worden.

Jeder Historiker würde gelten lassen, daß die Apostelgeschichte des Lukas vor 62 n. Chr. geschrieben wurde. Denn diese Datierung beruht auf ganz einfacher geschicht-

licher Logik. Warum sie aber bei manchen Theologen auf Widerspruch stößt, ist für mich unbegreiflich. Ein Faden, der sich durch die Apostelgeschichte zieht, ist das Märtyrertum und die Bereitschaft von Menschen, für den Herrn zu sterben, zuerst Jesus selbst, dann Stephanus, der im Jahre 35 hingerichtet wurde.

Ein weiteres Ereignis, das die Urgemeinde zutiefst erschütterte, war die Steinigung des Jakobus im Jahre 62. Um diesen Vorfall und seine Datierung wissen wir durch den jüdischen Historiker Josephus, der insofern in diesem Punkt völlig glaubwürdig ist, als er das Christentum nicht mit aller Macht als richtig bestätigen wollte. Etwas später, vermutlich um 64-65 und spätestens im Jahre 67, wurden Petrus und Paulus hingerichtet. Das geschah nach dem Großbrand in der Stadt Rom.

Nun, keiner dieser gewaltsamen Todesfälle von Jakobus, Petrus oder Paulus wird in der Apostelgeschichte auch nur mit einem Wort erwähnt. Für den Historiker liegt die Erklärung auf der Hand: Die Apostelgeschichte muß vor 62 geschrieben worden sein. Wenn das aber schon einmal feststeht, dann muß das Lukasevangelium noch früheren Datums sein. Und da Lukas sowohl das Markus- als auch das Matthäusevangelium als Vorlage für seine Jesusgeschichte benutzte, müssen diese beiden Evangelien noch früher entstanden sein. Diese chronologische Argumentation ergibt sich zwangsläufig aus der Apostelgeschichte selbst.

Ich gebe Ihnen noch ein Beispiel, diesmal aus dem Johannesevangelium, das gemeinhin als das späteste der vier Evangelien gilt. Die herrschende Meinung datiert dieses Evangelium auf das Ende des ersten Jahrhunderts. Lassen Sie uns die archäologischen Tatsachen hinzuziehen, die uns heute zur Verfügung stehen. Wenn Johannes (Johannes 5,1-18) die Heilung eines Gelähmten am Teich Betesda beschreibt, benutzt er durchweg die Vergangenheitsform, außer in Vers 2, wo er sagt: „Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen.“ Das ist ungefähr so, als würde er dem Leser sagen: „Wenn du den Ort sehen willst, wo Jesus dieses Wunder wirkte, geh mal hin zum Teich Betesda, denn er ist noch vorhanden und sieht so und so aus.“

Dieser Teich wurde am Anfang unseres Jahrhunderts von Archäologen wiederentdeckt und entsprach genau der Beschreibung des Johannes. Da die Anlage im Jahre 70 n. Chr. von den Römern vernichtet wurde, muß Johannes vor dieser Zeit geschrie-

ben haben und sein Text muß mindestens bis dahin unverändert geblieben sein. Nach dem Jahre 70 hätte niemand behaupten können, „Es ist ... in Jerusalem ... ein Teich ... Betesda“. Die Archäologie beweist also, daß das Johannesevangelium vor dem Jahre 70 verfaßt wurde, und es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele anführen, die Ähnliches beweisen.

Man kann die Evangelien ohne Papyri untersuchen und Beweise in Hülle und Fülle dafür finden, daß die Evangelien und die Apostelgeschichte lange vor 70 n. Chr. geschrieben worden sind. Die Beweise sind vielfältig und fallen in den Zuständigkeitsbereich verschiedener Fachgebiete: Archäologie, Geschichte, Literaturkritik, Kulturforschung, Sprachwissenschaft.

GN: In Ihrem Buch bezeichnen Sie Matthäus Levi als hohen Zollbeamten. Steht für Sie fest, daß er der Verfasser des Matthäusevangeliums ist?

CPT: Die Papyrologie liefert keinerlei Beweise, weder dafür noch dagegen, daß Levi Matthäus Autor des Matthäusevangeliums ist. Auf der anderen Seite finden wir einschlägige Hinweise in frühen Geschichtswerken, die ausnahmslos für Levi Matthäus als Verfasser des Matthäusevangeliums sprechen.

Wenn man das einmal akzeptiert, sind zusätzliche Informationen leicht zu finden, die diese Annahme stützen. Es finden sich zum Beispiel einige lange Reden im Matthäusevangelium, und es stellt sich die Frage, wo sie alle herkommen. Heutige Theologen, die eine bibelkritische Haltung einnehmen, würden sagen, sie seien Jahrzehnte nach den Ereignissen mit Hilfe von Anekdotenfetzer und mündlichen Erzählungen zusammengedichtet.

Aber jeder, der sich in der Altertumsgeschichte auskennt, müßte sich fragen, wie es zu so einer Annahme kommen kann. Denn wenn wir davon ausgehen, daß ein gewisser Matthäus Levi nicht nur Jünger Christi sondern auch Finanzbeamter in Galiläa war, können wir ebenfalls annehmen, daß er sich auf Kurzschrift verstand. Das gehörte nämlich zum Handwerk dieser Branche. Seine Berufskollegen in Galiläa, Palästina, Ägypten, Rom und Griechenland waren alle der Kurzschrift kundig.

Die nächstliegende Erklärung für die Reden im Matthäusevangelium ist also, daß Matthäus persönlich anwesend war und sich kurzschriftliche Notizen machte, wenn Jesus sprach. Das erste vollständige Evangelium — und in diesem Punkt herrscht seltsame Einigkeit — ist das Markusevangelium.

Als Matthäus es bekam, konnte er eine erweiterte, verbesserte Version mit Hilfe seiner Notizen erstellen. Das Ergebnis war das Matthäusevangelium, das die langen Reden enthält, die bei Markus fehlen.

Des Rätsels einfache, geschichtlich fundierte Lösung — und die meisten geschichtlich fundierten Lösungen sind einfach — ist, daß Matthäus sehr wohl der Verfasser des Matthäusevangeliums gewesen sein kann. Wenn man die Argumente für und wider seine Autorschaft abwägt, überwiegen die Argumente dafür.

GN: Wie Sie in Ihrem Buch schreiben, ist der heutige Mensch von Zweifeln geplagt. Sie stellen ferner fest: „Die Menschen sind der Säkularisation müde, die klare moralische Prinzipien ablehnt.“ Würden Sie sagen, daß eine Wiederbelebung der Sittlichkeit in der westlichen Welt davon abhängt, daß die Echtheit und Gültigkeit des Neuen Testaments überzeugend nachgewiesen wird?

CPT: Eine ausgezeichnete Frage! Die einfache Antwort lautet: Ja! Ein Problem mit der gegenwärtigen Haltung der meisten Theologen und Neutestamentler heute, für die ja die Evangelien nur bedingt zuverlässig sind, ist, daß man die Aussagen dieser Schriften den Strömungen der Zeit anpassen kann und darf. Kurz gesagt, der heilige Geist muß den Vorrang an den Zeitgeist abtreten.

Eine Sammlung von Texten, die als sehr subjektive Darstellungen gelten, gibt keine Grundlage für ethische Grundwerte her. Wenn man meint, daß die Evangelien erst am Ende des ersten oder gar im zweiten Jahrhundert nach Christus verfaßt wurden, könnte man genauso gut annehmen, sie seien erst im neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhundert entstanden.

Wenn wir es aber mit Texten zu tun haben, die in der Zeit wurzeln, zu der das alles geschah, muß sich unsere Haltung ihnen gegenüber ändern. Jesus Christus hat uns verschiedene Verpflichtungen auferlegt, vor allem dann, wenn wir uns zu seinen Nachfolgern rechnen wollen. Wenn das nun von Menschen festgehalten und überliefert wurde, die ihn persönlich gesehen und gehört haben, und wenn es tatsächlich stimmt, wie sie uns berichten, daß wir es sehr ernst nehmen müssen, dann können wir den Folgen nicht ausweichen, wenn wir uns widersetzen.

In der heutigen Zeit, in der ein moralischer Maßstab nach dem anderen über Bord geworfen wird und die Menschen nach Halt und Orientierung suchen, dienen die Evangelien als sittliche Richtlinien für die Gesellschaft und für den einzelnen Menschen. **GN**

König David — Mensch oder Mythos?

Von Mario Seiglie

Als David und seine Truppen den Gipfel des letzten Berges erklimmen hatten, da lag sie vor ihnen: die gewaltige Festung Jebus, später „Jerusalem“ genannt.

Der Schmähruf der Jebusiter spiegelte ihr Vertrauen in ihre Verteidigungsanlagen wider (2. Samuel 5,6). Dabei übersahen die Jebusiter eine Schwachstelle, die ihnen zum Verhängnis werden sollte. Am Fuß des Berges, auf dem die Stadt lag, befand sich eine Höhle mit einer natürlichen Wasserquelle. Da die Wasserversorgung lebenswichtig war, hatten die Jebusiter einen Schacht ausgehoben, durch den sie das Wasser hinaufzogen. In diesem Schacht erkannte David einen Eingang in die Stadt, durch den seine Kämpfer nach der Bibel tatsächlich in die Stadt eindringen (2. Samuel 5,8-9; 1. Chronik 11,6).

Jerusalem fiel den Truppen Davids in die Hände. Bald darauf ließ David die Bundeslade dorthin bringen, und legte damit den Grund für den Tempelbau unter Salomo und für das Zentrum, an dem sich die Israeliten noch viele Jahrhunderte orientieren sollten. So wurde Jerusalem um 1000 v. Chr. zur Hauptstadt Israels und David zu ihrem ersten König. Der Wasserschacht, der David die Einnahme Jerusalems ermöglichte, ist heute noch zu besichtigen.

Trotz dieser Geschichte und der Fülle biblischer Angaben über das Leben und die Heldentaten Davids gibt es Kritiker, die daran zweifeln, daß er tatsächlich gelebt hat. Wie einer von ihnen freimütig bekennt: „Ich bin nicht der einzige Wissenschaftler, der ebensowenig an König David wie an König Artus als historische Gestalt glaubt“ (Philip R. Davies, *Biblical Archaeology Review*, Juli-August 1994, S. 55). Archäologische Funde der letzten Zeit haben dennoch bewiesen, daß es tatsächlich einen König Israels mit Namen „David“ gegeben hat.

Im Jahre 1993 hat man das Stück eines Denkmals an der Stelle gefunden, wo früher die altisraelitische Stadt Dan lag. Darauf steht ein Text, der wohl hundert Jahre nach Davids Tod verfaßt wurde.

Dieser Text erwähnt David und seine Dynastie namentlich. In einer anderen Ausgabe der *Biblical Archaeological Review* wird folgendes erklärt: „Avraham Biran und sein Team von Archäologen fanden eine bemerkenswerte Inschrift aus dem neunten Jahrhundert vor Christus, in der sowohl vom ‚Haus Davids‘ als auch vom ‚König Israels‘ die Rede ist. Das ist die erste außerbiblische antike Quelle, in der uns David begegnet. Es ist bezeichnend, daß nicht einfach ein ‚David‘, sondern das ‚Haus Davids‘ erwähnt wird“ (Ausgabe März-April 1994, S. 26).

König David wird außerdem auf einer Steintafel erwähnt, die vermutlich aus der gleichen Zeit stammt. Dieser sogenannte „Moabitische Stein“ bzw. „Stele Mescha“ wurde im Jahre 1868 gefunden. Er wurde leider zerschlagen, und die Rekonstruktion des Textes hat lange gedauert.

Sie gelang dem Wissenschaftler Andre Lemaire im Jahre 1995. Dabei fiel der Ausdruck „Haus Davids“ auf. In Zeile 31 des Moabitischen Steins steht folgendes: „... die Schafe des Landes. Und das Haus [Da]vid[s] wohnte in Horonen“ (*Biblical Archaeology Review*, Mai-Juni 1994, Seite 33).

In demselben Artikel heißt es weiter: „Die kürzliche Entdeckung eines Stelefragmentes im Tell Dan, das einen Hinweis auf das ‚Haus [d.h. die Dynastie] Davids‘ enthält, ist in der Tat eine Sensation und rechtfertigt die Publizität, die sie erfahren hat. Diese aramäische Inschrift, die in das neunte Jahrhundert vor Christus datiert wird, war ursprünglich Teil eines Siegerdenkmals, das in der Stadt Dan errichtet wurde. Der Erbauer des Denkmals war anscheinend ein Feind sowohl des ‚Königs Israels‘ als auch des ‚Königs des Hauses Davids‘. Aus dieser Inschrift ist

ersichtlich, daß Israel und Juda eine wichtige Rolle auf internationaler Ebene spielten. Heutige Forscher, nach deren Ansicht die Bibel nichts Zuverlässiges aus der Zeitgeschichte vor dem babylonischen Exil enthält, dürften von dieser Entdeckung enttäuscht sein ... Knapp zwei Jahre vor der Entdeckung des Fragmentes von Tell Dan kam ich [d.h. Lemaire] zu dem Schluß, daß die Stele Mescha einen Hinweis auf das ‚Haus Davids‘ enthält. Dieses Ergebnis wird von den Fragmenten des Tell Dan gestützt“ (ebenda, S. 31 f.)

Ausgrabungen fördern immer mehr Beweise für die Richtigkeit der Bibel



Mit seiner mutigen Heldentat des Glaubens im Kampf gegen Goliath machte sich der junge Hirte David einen Namen in ganz Israel.

zutage. Bisher ist die Existenz folgender Könige Israels und Judas von der Archäologie bestätigt worden: Omri, Ahab, Jerobeam II, Jehu, Pekach, Hosea, Ahas, Hiskia und Manasse. Jetzt reiht sich David in diese Liste ein, da er nicht mehr als Mythos gilt. Diese Bestätigung der Existenz der Könige Israels ist auch eine Bestätigung der Richtigkeit der Bibel. **GN**



Berichte aus aller Welt

Brennpunkt — Indien und Pakistan

„Trotz jahrelanger Überwachung durch ausländische Geheimdienste haben die fünf indischen Atomtests die restliche Welt kalt erwischt“, stand im Juni 1998 in der Fachzeitschrift *Strategic Comments* [„Strategische Kommentare“] zu lesen. So viel also zur politischen Stabilität in einer unsicheren Welt.

Die beiden Nachbarn Indien und Pakistan haben mit ihren erfolgreichen Atomwaffenversuchen und ihrem gegenseitigen Säbelrasseln eine Phase relativer Ruhe in der Weltpolitik beendet. Das Gespenst eines neuen Krieges zwischen den beiden Ländern wirkt um so furchterregender, als tief verwurzelte Glaubensgegensätze ihre Rivalität schüren.

Es ist nicht lange her, daß die Berliner Mauer fiel und das kommunistische Sow-

jetimperium faktisch zusammenbrach. Mitgerissen von der Euphorie, die damals wenigstens im Westen herrschte, sahen manche Beobachter eine neue Weltordnung heraufziehen, die durch ein noch nie dagewesenes Maß an internationaler Zusammenarbeit gekennzeichnet werden sollte. Bald hatten 150 Staaten einen recht umfassenden Vertrag geschlossen, der ein Verbot von Atomwaffenversuchen zum Gegenstand hatte.

Die neue Entwicklung läßt aber die Hoffnung auf ein Ende der nuklearen Bedrohung schwinden. Je mehr Länder in den Besitz dieser höllischen Waffen gelangen, desto gefährlicher wird es in unserer Welt werden. Der Westen hat gute Gründe dafür, die Verbreitung von Atomwaffen einschränken zu wollen. Aber er wird wohl nicht verhindern können, daß sich Staaten wie Libyen, der Iran, der Irak und vielleicht auch Nordkorea ein Atomwaffenarsenal zulegen.

Ein ernüchterndes Pressegespräch

Letztes Jahr lud der Verband ausländischer Journalisten in London zu einem Vortrag ein, in dem Gerald Segal, Leiter des Internationalen Instituts für Strategische Studien, über die nukleare Bedrohung sprach, die von der jüngsten Entwicklung im indischen Subkontinent ausgeht.

Die sichtbaren Fortschritte, die vorher bei der Einschränkung der nuklearen Bedrohung erzielt worden seien, so Segal, hätten einen schweren Rückschlag erlitten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, Rußland und Großbritannien haben bereits die Zahl ihrer Atomwaffen erheblich reduziert, und Südafrika und Brasilien seien sogar ganz aus dem nuklearen Wettlauf ausgestiegen.

Die neuesten Kernwaffenversuche seien ein „Warnruf“ an uns alle. Es komme jetzt darauf an, nichts Unüberlegtes zu

Nukleare Nachbarn



Indisch-pakistanische Kriegsgefahr

„Obwohl manche Einzelheiten westlichen Geheimdiensten verborgen bleiben, haben New Delhi und Islamabad deutlich bewiesen, daß sie in der Lage sind, Flugzeuge und Raketen mit Atomwaffen zu bestücken. Wir müssen damit rechnen, daß sie es auch tun werden. Keine Seite will einen Atomkrieg, doch die Ineffizienz ihrer militärischen Nachrichtendienste, verbunden mit der tief verwurzelten Furcht, die sie voreinander haben, könnte schon zu einer ungewollten Katastrophe führen“ (*Strategic Comments*, Juni 1998).



Indisch-pakistanische Kämpfe sind nicht neu.

tun, da das die Wahrscheinlichkeit des menschlichen Überlebens verringern könne.

Manche Zuhörer waren überrascht, diese deutlichen Worte zu hören und zu erfahren, daß Indien Kernwaffen entwickelt, weil es sich von China bedroht fühlt. Auf lange Sicht habe Indien weitaus mehr Furcht vor China als vor Pakistan, sagte Segal. Zahlreiche Analytiker und Beobachter haben China bereits als die nächste Supermacht bezeichnet.

Ein weiterer Beweggrund dürfte auch der Wunsch Indiens nach größerem politischen Ansehen sein. Die Zeitschrift *Strategic Comments* stellte dazu fest: „Wenn die Inder Wasserstoffbomben besitzen wollen, dann hat das zwei Gründe: Erstens sind sie ungleich destruktiver als Atombomben, die — wie die Hiroshima-Bombe — auf Kernspaltung beruhen, und zweitens werden sie Indien ein höheres Ansehen in der Welt verschaffen. Der Besitz solcher Waffen werde das Land weit über Pakistan erheben und auf eine Ebene mit den fünf anerkannten Kernwaffenstaaten [USA, Rußland, Großbritannien, Frankreich und China] stellen. Diese Staaten sind auch ständige Mitglieder des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen, und Indien sieht es als sein Recht an, in dieses Gremium aufgenommen zu werden.“

Eine wachsende Gemeinschaft

Die Zahl der Atomwaffenstaaten nimmt zu. Fünf sind von der Fachwelt offiziell anerkannt, aber in Wirklichkeit sind es mit Indien und Pakistan bereits sieben. Segal und andere Analytiker vermuten, daß auch andere Staaten, wie zum Beispiel Israel, bereits im Besitz von Kernwaffen sind.

Je mehr Länder zu Kernwaffenstaaten werden, desto mehr Länder fühlen sich genötigt, gleichzuziehen. Das sagt ihnen schon der gesunde Menschenverstand und der Selbsterhaltungstrieb. Daher wird es der Weltgemeinschaft schwerfallen, das atomare Wettrüsten in den Griff zu bekommen.

Die wirtschaftliche Not in Pakistan könnte dazu führen, daß das Land den Iran und den Irak — zu einem saftigen Preis, versteht sich — mit atomarem Wissen versorgt. Sollte der Westen Pakistan mit wirtschaftlichen Sanktionen strangulieren, könnte es vorkommen, daß

Pakistan sein Wissen an gefährlich und politisch instabile Regimes verkauft. Damit ist der Westen in einer Zwickmühle. Er wird sich wahrscheinlich mit der Möglichkeit befassen müssen, Sanktionen gegen Pakistan verhängen zu müssen, damit Islamabad von seinem Atomwaffenprogramm abläßt. Wenn aber diese zu weit gehen, können sie „den Schuß nach hinten“ bedeuten.

Die neuen Kampfhandlungen zwischen Indien und Pakistan bezeugen erneut die bedrohliche Lage in diesem Teil der Welt. Zwei Nachbarn, deren bilaterale Beziehungen in der Zeit seit dem britischen Rückzug aus Indien mehrmals von Kriegen überschattet wurden, besitzen Atomwaffen und sind keiner übergeordneten Schutzmacht oder Allianz Rechenschaft schuldig. Die Gefahr, daß Kernwaffen zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg bei einem bilateralen Krieg zwischen diesen beiden Ländern zum Einsatz kommen, ist bestimmt nicht geringer als in der Zeit des „Kalten Krieges“. Ob China dann nur Zuschauer bleiben könnte, scheint sehr fraglich.

Niemand möchte vor solche Probleme gestellt werden. Irgendwo ist etwas schiefgegangen. Gibt es denn keine Quelle, die uns die Bedeutung solcher einschneidenden Entwicklungen erklärt und uns zeigt, womit wir in zehn, zwanzig und fünfzig Jahren zu rechnen haben?

Eine gut bekannte, aber wenig beachtete Quelle

Erstaunlicherweise geht die Bibel, eine Sammlung von Schriften, die 2000 und mehr Jahre alt sind, auf die nukleare Bedrohung und andere Probleme unserer heutigen Welt ein. Konkret warnt sie uns vor einer Zeit noch nie dagewesener Gefahren, die in der ganzen Welt für Angst und Schrecken sorgen werden. Welterstürmende Ereignisse und Entwicklungen wurden sogar von mehreren biblischen Autoren angekündigt.

So schrieb Daniel, ein biblischer Prophet, um 535 v. Chr.: „Zu jener Zeit wird Michael [ein Erzengel], der große Engelfürst, der für dein Volk eintritt, sich aufmachen. *Denn es wird eine Zeit so großer Trübsal sein, wie sie nie gewesen ist, seitdem es Menschen gibt, bis zu jener Zeit*“ (Daniel 12,1, Hervorhebung von uns).

Vorher hatte der Prophet Jeremia die folgende Warnung verfaßt: „Forschet

doch und sehet, ob dort Männer gebären! Wie kommt es denn, daß ich sehe, wie alle Männer ihre Hände an die Hüften halten wie Frauen in Kindsnöten und alle Angesichter so bleich sind? *Wehe, es ist ein gewaltiger Tag, und seinesgleichen ist nicht gewesen*, und es ist eine Zeit der Angst für Jakob; doch soll ihm daraus geholfen werden“ (Jeremia 30,6-7).

Vor der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts konnte die Menschheit die grauenhafte Tragweite dieser Worte nicht verstehen. Und doch wird diese Aussage Jeremias durch eine Warnung Jesu Christi noch gesteigert: „Denn es wird dann eine große Drangsal sein, wie von Anfang der Welt an bis jetzt keine gewesen ist und auch keine sein wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden [am Leben bleiben]; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden“ (Matthäus 24,21-22; Zürcher Bibel).

„Darum wachtet!“

Da sich das heutige Christentum von dem Glauben und den Erwartungen der ersten Christen stark unterscheidet, ist obige eindringliche Warnung Jesu vielen Christen unbekannt. Jesus sprach in klaren Worten von einer Zeit, in der die Zukunft der Menschheit auf dem Spiel steht. Deshalb enthält die Bibel diese Ermahnung Jesu für seine Nachfolger: „So seid allezeit wach und betet, daß ihr stark werdet, zu entfliehen diesem allen, was geschehen soll, und zu stehen vor dem Menschensohn“ (Lukas 21,36).

Die Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN ist dem Ziel verpflichtet, den heute weitgehend unbekanntem ursprünglichen Glauben der ersten Christen zu verbreiten. Dazu gehört diese Warnung Jesu, aber auch seine Voraussage einer positiven Zukunft für alle Menschen in einer wunderbaren Welt von morgen. **GN**

EMPFOHLENE LEKTÜRE

Kennen Sie wirklich die Botschaft Jesu Christi? Wußten Sie, daß Jesus seine buchstäbliche Rückkehr zu dieser Erde voraussagte? Unsere kostenlose Broschüre *Das Reich Gottes — eine gute Nachricht* verhilft Ihnen zu einem besseren Verständnis für dieses für alle Christen überaus wichtige Thema.



Was geschieht wirklich nach dem Tode?

Was geschieht, wenn wir sterben? Das ist eine der großen Fragen unserer menschlichen Existenz. Bedeutet der Tod das Ende unseres Bewußtseins, oder leben wir in einem anderen Zustand bzw. an einem anderen Ort weiter? Ist unser Leben mit unserem Schicksal nach dem Tode vorherbestimmt? Können wir wissen, ob es ein Leben nach dem Tode gibt? Können wir klare, glaubwürdige Antworten auf unsere Fragen finden? Warum so viel Unsicherheit und Verwirrung auch unter den Religionen, die glauben, daß ein Gott existiert, der unser Schöpfer ist?

Nun, wenn man glauben kann, daß es einen Schöpfer des Lebens gibt, sollte dieser Schöpfer dann nicht wissen, was mit uns nach dem Tode geschieht? Kann man sich vorstellen, daß uns ein liebender Gott über so wichtige Dinge wie Leben und Tod im unklaren läßt? Unsere Broschüre *Nach dem Tode — was dann?* wird Ihnen helfen, die Antworten auf diese Fragen zu finden. Schreiben Sie an die untenstehende Anschrift, um Ihr kostenloses Exemplar zu erhalten.

NACH DEM
TODE —
WAS DANN?



CUTE NACHRICHTEN

Postfach 30 15 09
D-53195 Bonn

TELEFON:

(0228) 9 45 46 36

FAX:

(0228) 9 45 46 37

E-MAIL:

info@gutenachrichten.org